

<b>Zeitschrift:</b>	Heimatbuch Meilen
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung Heimatbuch Meilen
<b>Band:</b>	34 (1994)
<b>Artikel:</b>	Extensive Landwirtschaft : einige Gedanken zu diesem vielschichtigen Thema
<b>Autor:</b>	Arnold, Gottlieb
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-953913">https://doi.org/10.5169/seals-953913</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Extensive Landwirtschaft

Einige Gedanken zu diesem vielschichtigen Thema

Heutiger Zustand.  
Eine Folge der  
Entwicklung.

In den Diskussionen über die schweizerische Landwirtschaft ist sehr oft von «Extensivierung» die Rede. Was das konkret beinhaltet, ist für viele kaum oder nur schwer verständlich. Wenn eine Extensivierung als angestrebtes Ziel propagiert wird, kann davon ausgegangen werden, dass die heutige Wirtschaftsform wohl das Gegenteil davon, nämlich intensiv ist. Ist die schweizerische Landwirtschaft wirklich intensiv? Man kann die Frage mit «ja, aber...» beantworten. Sie ist es zu einem grossen Teil geworden.

In den letzten 50 Jahren hat in der Landwirtschaft eine enorme Entwicklung stattgefunden. Auslösendes Element waren sicher die Versorgungsschwierigkeiten, die während des zweiten Weltkrieges zum Teil auftraten, zum Teil aber auch durch rechtzeitige Gegenmassnahmen (Anbauschlacht, Plan Wahlen) vermieden werden konnten. Nach dem Krieg galt es, eine ständig wachsende Bevölkerung mit genügend qualitativ hochwertigen Lebensmitteln zu versorgen. Da der «heisse» zweite Weltkrieg ja nicht in den Frieden, sondern in den kalten Krieg ausmündete, musste jederzeit mit Versorgungsproblemen gerechnet werden. Nebst weitsichtiger Vorratshaltung war eine tragfähige Selbstversorgung gefragt. Die Produktion wurde intensiviert. Dies geschah auf allen Ebenen: durch immer bessere Ausbildung der Landwirte, durch züchterische Fortschritte beim Pflanzenbau und bei der Nutztierhaltung, durch den Einsatz von immer leistungsfähigeren und komplizierteren Maschinen, durch immer ausgeklügeltere Arbeits- und Anbau-techniken. Aber auch durch die massive Verwendung von künstlich hergestellten Pflanzennährstoffen sowie chemischen und pharmazeutischen Hilfsmitteln wurden grössere Erträge erreicht.

Das Bild des Bauern, der «im Schweiße seines Angesichts» sein hartes Brot verdiente, wandelte sich in das eines modernen Unternehmers, der heute in vielen Betriebszweigen ein absoluter Spezialist ist, aber trotzdem auch die kaufmännische Seite beherrscht. Gleichzeitig setzte ein Strukturwandel ein, der sich bis in die heutige Zeit fortsetzte und weitergehen wird. Um einkommensmässig mit dem wachsenden Wohlstand der nichtbäuerlichen Bevölkerung einigermassen Schritt halten zu können, war und ist der Landwirt gezwungen, entweder seinen Betrieb ständig zu vergrössern oder aufzugeben und einen andern Verdienst zu suchen. 1949 gab es in Meilen noch rund 60

Vollerwerbsbetriebe. Heute 1994 sind es noch genau 21. Sechs Prozent der Schweizer Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. 1950 waren es noch 20 Prozent.

Obwohl zirka ein Viertel des wertvoller Kulturlandes durch Überbauung und anderweitige Beanspruchung verloren ging, hat die Menge der produzierten landwirtschaftlichen Güter ständig zugenommen.

Wir decken zum Beispiel beim Futtergetreide heute praktisch den ganzen Inlandbedarf. Beim Brotgetreide sind es etwa 85 Prozent. Höher möchte man auch nicht kommen, denn bei verschiedenen Spezialweizen sind wir auf Importe angewiesen. Ein ähnliches Bild bietet die Tierhaltung. Zwar ist die Milchproduktion seit Einführung der Kontingentierung stabil, aber es sind immer weniger Kühe zur Erzeugung der Kontingentsmenge erforderlich. Beim Fleisch ist es ähnlich.

Da die Fortschritte bei der Pflanzen- und Tierzucht sicher weitergehen werden, wenn auch etwas verlangsamt, ist es praktisch unvermeidlich, dass wir in eine Überproduktion hineingeraffen. Als Hochlohn- und somit auch Hochpreisland haben wir aber nur geringe Exportmöglichkeiten. Anderseits werden wir auf Grund der Gatt-Abmachungen gewisse zusätzliche Importe zulassen müssen. Der Ruf nach Flächenstilllegungen wird lauter. Gewisse Ansätze dazu bestehen bereits seit diesem Jahr. Man hat jedoch in den USA, aber auch in Deutschland, mit zeitweise stillgelegten Kulturlandflächen nicht nur gute Erfahrungen gemacht. Das Land vergandet, verholzt, verbuscht, verstepppt. Aus dem ordentlichen und gut gepflegten Land Schweiz könnte eine Wildnis entstehen, mit vielen negativen Auswirkungen, vor allem im Berggebiet.

Als Alternative bietet sich die vielschichtige Extensivierung an. Wie sieht diese Möglichkeit aus?

Durch die intensive Bewirtschaftung sämtlicher Grundstücke ist die Natur immer mehr unter Druck gekommen. Viele Pflanzen- und Tierarten sind in ihrem Bestand bedroht, weil ihre spezifischen Lebensbedürfnisse nicht mehr vorhanden sind.

Zwar haben Kanton und Gemeinde schon recht viele naturschützerisch wertvolle Flächen und Objekte unter Schutz gestellt und deren Pflege mittels Verträgen mit den Bewirtschaftern gesichert. Es sind aber zusätzliche Anstrengungen notwendig. So liegt es nahe, dass alle Flächen, die für eine intensive Bewirtschaftung nicht optimal geeignet sind, das heißt topographisch schlecht, schattig oder von geringer Bodenqualität etc., dieser entzogen werden. Sie können in Magerwiesen oder in Pufferzonen zu Hecken, Wäldern und Bächen, also in ökologische Ausgleichsflächen, umgewandelt werden.

Auf diesen Flächen wird auf jegliche Düngung verzichtet. Sie werden nicht vor dem 15. Juni gemäht, damit Gräser und Wiesenblumen versamen können. Auf diese Art hofft man, mit der Zeit artenreiche Naturwiesen zu erhalten, die einer vielfältigen Tierwelt erneut Nahrung und Schutz bieten können.

Eine Überproduktion bahnt sich an

Extensivierung als Ausweg

Die Bauern erhalten dafür von Bund und Kanton eine finanzielle Abgeltung, die den Ertragsausfall etwa zur Hälfte ausgleicht. Betriebe, die nach den Grundsätzen des biologischen Landbaus oder der integrierten Produktion (IP) geführt werden, müssen mindestens fünf Prozent ihrer Betriebsfläche als ökologische Ausgleichsflächen ausscheiden.

An der Mittelbergstrasse.



### Extensivierung im Ackerbau

Im konventionellen, also intensiven Ackerbau sind zum Beispiel beim Winterweizen Erträge von 70 bis 80 Kilo je Are zu erwarten. Zum Vergleich galten vor 50 Jahren 30 bis 35 Kilo je Are als sehr gut. Diese hohen Erträge setzen allerdings voraus, dass eine hohe Nährstoffversorgung erfolgt, vor allem mit Stickstoff. Zudem müssen Halmverkürzer, sog. CCC Präparate, eingesetzt werden, damit keine Lagerfrucht entsteht. Zwei bis drei Spritzungen mit Fungiziden gegen Ärenkrankheiten sind ebenfalls erforderlich.

Als Alternative hat der Bund vor drei Jahren das «Extensoprogramm» eingeführt. Nach diesem sind sowohl beim Brot- (Weizen, Roggen, Dinkel), als auch beim Futtergetreide (Gerste, Hafer, Triticale) Halmverkürzer verboten. Ebenso verboten sind Fungizide und Insektizide, das heisst Mittel gegen tierische Schädlinge und Pilzkrankheiten. Dazu müssen Sorten angebaut werden, die standfester und widerstandsfähiger gegen Krankheiten sind. Diese Sorten gibt es. Aber der Ertrag liegt nur noch bei 50 bis 60 Kilo je Are, also 20 bis 25% Prozent tiefer als möglich. Da die Einsparungen bei den Produktionskosten den Minderertrag nicht voll ausgleichen, zahlt der Bund Fr. 8.– je Are als sogenannte «Extensoprämie». Die Zielsetzung ist klar: Man will eine geringere Menge billiger produzieren. Zudem beträgt die zu zahlende Extensoprämie nur einen Bruchteil der Kosten, welche die Überschussverwertung verschlingen würde.

Man hofft aber auch auf Goodwill bei der Bevölkerung für naturnah erzeugte Produkte. Das Extensoprogramm ist bei vielen Bauern gut angekommen. Gesamtschweizerisch werden etwa 25 Prozent auf diese Art produziert. In Meilen sind es gegen 50 Prozent.

Es würde den Rahmen sprengen, hier im Detail auf alle Möglichkeiten einzugehen. Im Grundsatz strebt man naturnahe, tierfreundliche Haltungsformen an, die über die Mindestanforderung des Tierschutzgesetzes hinausgehen.

So werden im Rahmen der landwirtschaftlichen Direktzahlungen zusätzliche Beiträge für die «kontrollierte Freilandhaltung» nach landw. Gesetz Art. 31 b ausgerichtet. Auf Betrieben, die so wirtschaften wollen, müssen die Tiere während mindestens 180 Tagen im Jahr auf der Weide oder in einem Auslauf sein, wo sie sich frei bewegen können. Bei der Rindermast hat die Ammen- oder Mutterkuhhaltung zunehmende Bedeutung erlangt. Anstatt Kälber und Masttiere in engen Buchten auf kleinstem Raum einzupferchen und mit hochkonzentriertem Futter möglichst schnell schlachtreif zu «päppeln», lässt man Kühe samt Kälbern den ganzen Sommer über auf der Weide. Die Kälber versorgen sich beim Muttertier selber mit Milch und fressen Gras dazu. Dass derart erzeugtes Fleisch viel schmackhafter ist und sich unter dem Namen «Natura-beef» ständig zunehmender Beliebtheit erfreut, ist einleuchtend.

Diese Art Tierhaltung bringt zwar bedeutend geringere Erträge als die konventionelle Stallhaltung, anderseits ist der Landwirt auch weniger geplagt mit Melken der Kuh und mit dem Tränken der Kälber.

Auf die Dauer wäre eine ungehemmte Intensiv-Produktion nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für das ganze Land verhängnisvoll. Nicht nur nähmen die Gewässer- und Bodenbelastungen solche Formen an, dass es zum ökologischen Kollaps führen würde, auch der ökonomische Kollaps wegen immer grösserer Überschüsse wäre schliesslich die Folge.

Jedem Landwirt ist freigestellt, auf welche Art er seinen Betrieb bewirtschaften will. Politisch gesehen ist es aber so, dass Bundesgelder immer weniger zur Verwertung von Überschüssen eingesetzt werden. Irgendwann werden sie sogar ganz wegfallen. An ihre Stelle treten die neuen Direktzahlungen, die als Abgeltung für ökologische Leistungen dienen. Angestrebgt wird eine Landwirtschaft mit lebensfähigen Familienbetrieben, die die Bevölkerung mit gesunden und hochwertigen Lebensmitteln versorgt. Gleichzeitig sollen sowohl die Bodenfruchtbarkeit erhalten bleiben, als auch Natur und Landschaft geschont werden. Eine solche Aufgabe ist sicher schwierig und anspruchsvoll. Das berufliche Können und der Wille zu ihrer Lösung sind aber bei den meisten Landwirten vorhanden. Ich bin zuversichtlich, dass es in unserer schönen Gemeinde am Zürichsee auch in Zukunft eine blühende Landwirtschaft geben wird. Sie ist für das Wohlbefinden von uns allen unerlässlich.

Extensivierung  
bei der  
Tierhaltung

Schluss-  
bemerkungen